



## „Faszination des Echten“ oder über den Kick einer Grenzerfahrung Überlegungen zur Ausstellung „Körperwelten“

Carsten Schmidt

Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), Nr. 5 (2001), S. 65-67.

Copyright © 2001 and 2009 by Carsten Schmidt, Rintheimer Hauptstraße 47, 76131 Karlsruhe, E-Mail: schcar3[at-symbol]web.de.

Kaum einer anderen Ausstellung gelang es in den letzten Jahren, ein derartiges Interesse auf sich zu ziehen wie Gunther von Hagens „Körperwelten“. Sie erlebte seit ihrer ersten Präsentation in Mannheim einen Besucherandrang ohnegleichen. Über vier Millionen Ausstellungsbesucher, die in Spitzenzeiten bis zu acht Stunden vor dem Eingang ausharrten und die Ausdehnung der Öffnungszeiten bis in die Nacht hinein, lassen aufhorchen. Aber auch die in den Massenmedien geführte Diskussion lässt bisweilen eine Hitzigkeit und Polarisierung erkennen, die keinen Zweifel aufkommen lässt, die Ausstellung „Körperwelten“ und ihre Exponate haben einen Nerv getroffen.

Aus sozialpsychologischer Perspektive stellt sich die Frage, welche psychologischen Prozesse und leidenschaftlichen Strebungen verbergen sich hinter diesem Phänomen? Der Fokus der nun folgenden Betrachtung gilt daher auch nicht den durch diese Art der Dauerkonservierung („Plastination“) ermöglichten und zweifelsohne als beträchtlich einzustufenden Erkenntnismöglichkeiten. Ferner wird davon ausgegangen, dass sich der Besucherandrang nicht primär auf ein bis dato unbefriedigt gebliebenes Interesse am menschlichen Körper und seinen Funktionen zurückführen lässt.

Die überwiegende Mehrzahl der in einer Umfrage der Gesamthochschule Kassel kontaktierten Besucher der Ausstellung maß vor allem der Echtheit der Präparate eine große Bedeutung bei (Lantermann, 2000, S. 214). Aber was verbirgt sich nun hinter „Faszination des Echten“,

mit der die Ausstellungsmacher so überaus erfolgreich werben?

Der Erfolg der Ausstellung wirkt um so erstaunlicher, wenn wir uns unser gesamtgesellschaftliches Verhältnis zu Krankheit und Tod vergegenwärtigen. So gehören Krankheit und Tod zu den letzten tabuisierten Bereichen unserer postindustriellen Gesellschaft, die sich tagtäglich und in den bizarr anmutenden Formen dem Jugendwahn und Fitnesskult hingibt. Wo Jugend, Erfolg und ein hippestes Äußeres die Nachfrage auf dem Persönlichkeitsmarkt in die Höhe treiben, da haben Schwäche, Krankheit und Tod nichts zu suchen. Wenn sie sich leider auch nicht gänzlich vermeiden lassen, so werden sie in die Randbereiche - oder sollte man besser sagen die Schattenseite der Leistungsgesellschaft - abgeschoben, wo sich geschulte Experten ihrer annehmen.

Wie undurchlässig der „Filter“ dieser institutionalisierten Abwehrhaltung ist, deutet sich nicht zuletzt im sprachlichen Umgang über den Tod an (vgl. E. Fromm, 1962a, GA IX, S. 112f.). Hier erscheint der Tod, wie es Horst-Eberhard Richter in seinem Buch „Umgang mit Angst“ so überaus treffend auf den Punkt brachte, „als unnötige Panne“:

„Wer stirbt, hat falsch oder zuviel gegessen, hat geraucht oder unmäßig getrunken, sich zuwenig bewegt oder zuviel gearbeitet, sich unnötig geirrt, zuviel aufgereggt, nicht autogen trainiert, keine Kondome benutzt, zuwenig positiv gedacht - oder er ist das



Opfer falscher Medikamente, schlechter Ärzte oder eines blöden Unfalls” (H.-E. Richter, 1992, S. 28).

In der medizinischen und wohl bald auch gentechnisch hochgerüsteten Leistungsgesellschaft hat der Tod viele Gesichter, nur eines nicht, das der Unvermeidlichkeit.

Es geht hier weder darum, den Wert und die Bedeutung medizinischer Forschung in Abrede zu stellen, noch dem Tod im Sinne einer schlechten Existenzphilosophie einen Sinn zu geben, aber unser gesamtgesellschaftlicher Umgang mit der eigenen Verletzlichkeit und Vergänglichkeit trägt neurotische Züge, die sich verheerend auf das menschliche Miteinander und die altersabhängige Selbstwahrnehmung auswirken.

Also alles andere als gute Vorzeichen für eine Ausstellung, die den Besucher aufgrund ihrer echten Exponate mit den so vehement abgewehrten Aspekten der Hinfälligkeit und des Todes konfrontiert. Und dennoch sprachen 74 % der Ausstellungsbesucher in der oben genannten Umfrage von einer „bereichernde[n] Grenzerfahrung” (Lantermann, 2000, S. 216).

Wilhelm Kiz, seinerseits Professor für Anatomie an der Universität Heidelberg, attestiert dem Besucher gar einen individuellen „Erfolg“:

„Er hatte sich über das Tabu, das den menschlichen Leichnam umgibt, hinweggesetzt. Er vermochte sich diese Präparate in Ruhe und mit Interesse anzuschauen.” (Kiz, 2000, S.8).

Fungieren die Ausstellung und ihre Exponate demnach als „psychische Brücken zur eigenen Körperhaftigkeit”, wie dies Gunther von Hagens nicht unbescheiden in Aussicht stellt (G. v. Hagens 2000, S. 17)?

An der stimulierenden Wirkung von Tabubrüchen kann kein Zweifel bestehen, ob und wann sie indes bereichern, das gilt es im Einzelfall zu ermitteln. Denn streng genommen begeht jeder Fernsehzuschauer der immer zahlreicher werdenden Klinik- und Ärzteserien einen Tabubruch.

Steht nicht der Beliebtheitsgrad dieser Unterhaltungs- und Zerstreuungsprodukte im Widerspruch zu dem oben erwähnten Abwehrpro-

zess? Nein, denn die durch das Medium hergestellte Distanz, die angenehme Verpackung der tabuisierten Inhalte, kurz die massenmediale Zurichtung des Fernsehtodes bringen es mit sich, dass Tod und auch Krankheit in diesem Fall ihren Stachel verlieren. Wer, wie nicht wenige im realen Leben den Weg ins Krankenhaus scheut, fühlt sich hier prächtig unterhalten und kann den Tabubruch, der ihm als solcher wohl gar nicht zu Bewusstsein kommt, genießen.

Nun wäre es sicher unredlich, „emergency room” und Gunther von Hagens „Körperwelten” einander gleichzusetzen; richtig und wichtig ist indes, dass die Plastination in Verbindung mit der Kunstfertigkeit der Präparatoren der Leiche einen ästhetischen Ausdruck verleiht. Und es ist diese „postmortale Ästhetik”, die sich am eindrucksvollsten in den Ganzkörperpräparaten widerspiegelt und den Anblick von Krankheit und Tod erträglich macht. Auflösung, Zerfall und Gestank, die natürlichen und unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Todes sucht man hier vergebens. „Ungefähr wie harter Kautschuk fühlt sich das plastinierte Herz einer Leiche an”, so die Psychoanalytikerin Susanne Sarial in ihrem Aufsatz „Körperwelten” - Ein Ausstellungserfolg aus psychoanalytischer Sicht” (S. Sarial 1998, S. 5/6). Wenn die Leichen dann auch noch in dynamischer Pose, etwa als Schwertkämpfer oder Schachspieler in einem künstlichen Park stehen, durch den sich ein ebenso künstlicher Bach schlängelt, wie dies in Köln der Fall war, dann ist die Erzeugung einer „illusionären Wirklichkeit” voll „postmortaler Ästhetik” wirklich gelungen (vgl. R. Funk, 2000, S. 41-44). So kann und darf Echtes faszinieren.

Aber was ist eigentlich so schlimm daran, den Besucher auf diese Weise ihre Körperlichkeit und Vergänglichkeit näher zu bringen? Genau genommen handelt es sich um die Quadratur eines Kreises. Sie muss misslingen. Sie muss scheitern, weil die unter ästhetischen Vorzeichen vorangetriebene Verfremdung der Leichen ein Bedürfnis bedient, das ja gerade der Konfrontation mit dem Tod im Sinne der Auflösung und des Zerfalls und damit seiner Naturhaftigkeit entfliehen möchte. Sehr viel kürzer und eindrucksvoller lesen sich die folgenden beiden Zitate zweier „Körperspender“:

„Seit ich von ihrem Plastinationsverfahren



weiß, sehe ich meinem Tod absolut ruhig entgegen.“

„So werde ich mir nach dem Tod besser gefallen als von Würmern und Kleinstlebewesen gefressen und verstoffwechselt zu werden.“ (A. Whalley, 2000, S. 99)

All das scheint jenen Aspekten der nekrophilen Orientierung zu widersprechen, die sich im Angezogenensein von Verwesung und Gestank manifestieren. Dennoch scheint es sich hier um ein viel umfassenderes Phänomen zu handeln, nämlich eine „Grundorientierung“, die diese naturhafte Seite der menschlichen Existenz, sei es in der Unvermeidlichkeit des Todes, sei es in der ebenso unvermeidlichen Rückkehr in die Stoffkreisläufe der Natur zu verleugnen und zu überwinden versucht (vgl. E. Fromm 1976c, GA IX, S. 394; E. Fromm 1973a, GA VII, S. 317).

Die Scham des postmodernen Menschen vor seiner Naturhaftigkeit wird in ihrer ganzen Tragweite und Neuartigkeit nur dann verständlich, wenn man bedenkt, wie ihn jene technischen Artefakte faszinieren, für die diese Naturgesetze eben nicht gelten. (Vgl.: G. Anders, 1985, S. 21-97). Zwar unterliegen auch technische Geräte dem Gesetz der Entropie, aber der Umstand, dass sie in der Regel komplikationslos durch andere, aber letztlich gleiche Geräte ersetzt werden können, also die Tatsache ihrer „Serienexistenz“, verleiht ihnen eine, wenn auch begrenzte Unsterblichkeit. (G. Anders, 1985, S. 49-53). Nähern sich die durch die Plastination verfremdeten Leichen, die nach Axel Bauer als „reale Virtualitäten“ und nicht als „biographisch-historische Persönlichkeiten“ dem Besucher gegenüberstehen (A. Bauer 2000, S. 228) nicht diesem Zustand an? Welchem Besucher war in jedem Moment des Betrachtens bewusst, einem ehemals lebendigen Menschen mit einer individuellen Vita, und nicht lediglich ein täuschend echtes Modell vor Augen gehabt zu haben?

Die Ausstellung „Körperwelten“ und ihre Faszination also alles andere als ein harmloses Vergnügen und ein befreiender Tabubruch?

## Literatur

- Anders, G.: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München 1985.
- Bauer, A.: „Plastinate und ihre Präsentation im Museum - eine wissenschaftstheoretische und bioethische Retrospektive auf ein Medienereignis“, in: G. v. Hagens, A. Whalley: Katalog (Hrsg.): Körperwelten - Die Faszination des Echten, Heidelberg 2000 S. 219-232.
- Fromm, E.: Gesamtausgabe (GA), herausgegeben von Rainer Funk, Stuttgart 1980/81, München 1989:
- 1962a: „Jenseits der Illusionen“, GA IX, S. 39-160.
  - 1973a: „Anatomie der menschlichen Destruktivität“, GA VII.
  - 1976c: „Der Wille zum Leben“, GA IX, S. 393-398.
- Funk, R.: „Psychoanalyse der Gesellschaft. Der Ansatz Erich Fromms und seine Bedeutung für die Gegenwart“, in: R. Funk, H. Johach u. G. Meyer (Hrsg.): Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens, München 2000, S. 20-45.
- Hagens, G. v.: „Plastinate - neuartige Präparate des menschlichen Körpers“, in: G. v. Hagens, Whalley (Hrsg.): Führer durch die Ausstellung Körperwelten - Die Faszination des Echten, Heidelberg 2000, S. 5-19.
- Kiz, W.: „Vorwort“, in: G. v. Hagen, A. Whalley (Hrsg.): Katalog, Körperwelten - Die Faszination des Echten, Heidelberg 2000, S. 7-10.
- Lantermann, E.-D.: „Körperwelten“ im Spiegel der Besucher“, in: G. v. Hagens, A. Whalley: Katalog (Hrsg.): Körperwelten - Die Faszination des Echten, Heidelberg 2000, S. 211-218.
- Richter, H.-E.: Umgang mit Angst, Hamburg 1992.
- Sarial, S.: „Körperwelten - Ein Ausstellungserfolg aus psychoanalytischer Sicht“, in: System ubw, Zeitschrift für klassische Psychoanalyse, 16. Jg., Nr. 1, 10/98, S. 5-25.
- Whalley, A.: „Von der Körperspende zur Plastination“, in: G. v. Hagens, Whalley (Hrsg.): Führer durch die Ausstellung Körperwelten - Die Faszination des Echten, Heidelberg 2000, S. 98-99.